

Geschichte für Leser. Populare Geschichtsschreibung in Deutschland im 20. Jahrhundert

Theodor-Heuss-Kolloquium vom 25. bis 27. März 2004 in Marbach

Jacob Burckhardt hat einmal den Stand der fachhistorischen Kunst mit der kritischen Feststellung charakterisiert: „Es ist der Schande werth, daß die Werke der meisten deutschen Historiker nur von Gelehrten gelesen werden.“¹ Die Marbacher Tagung ‚Geschichte für Leser. Populare Geschichtsschreibung in Deutschland im 20. Jahrhundert‘ reflektierte die unterschiedlichen Facetten von historischer Darstellung für ein nichtakademisches Publikum. Die Einladung von Historikern und Literaturwissenschaftlern unter der Leitung von Wolfgang Hardtwig und Erhard Schütz bot neue Chancen einer interdisziplinären Perspektivierung von Geschichtsschreibung in einem bislang kaum berücksichtigten Themenfeld.

In seiner Einleitung hob *Wolfgang Hardtwig* die Virulenz der Fragestellung in der aktuellen geschichtskulturellen Vergegenwärtigung von Vergangenheit hervor, die durch die mediale Konkurrenz ebenso bedingt werde wie durch den Wandel der historischen Erinnerungslandschaft. Die Zahl jüngerer Veröffentlichungen unterschiedlichster Formen der sachlichen, persönlichen und fiktionalen Darstellung der Geschichte des 20. Jahrhunderts sei kaum noch zu überblicken und rufe zugleich Abgrenzungsversuche in der institutionalisierten Geschichtswissenschaft hervor. Die Tagung machte deutlich, daß die Spannung zwischen universitärer Historiographie und populärer Geschichtsschreibung in der Tradition einer alten Kontroverse zwischen Gelehrten und Literaten steht, die seit 1900 neue Intensität erhielt. Die Ausweitung des literarischen Marktes, die Demokratisierung des Buchs wie die Entstehung des modernen Intellektuellen ermöglichten neue Formen der Geschichtspräsentation. Der Begriff der Popularität im Tagungstitel zielte auf die Reflektion der Deutungsbedürfnisse eines nichtakademischen Publikums in historischer Darstellung – die Vermittlung von Gegenwart und Vergangenheit für einen breiteren wie zielgruppenspezifischen Leserkreis durch literarische Strategien und geschichtsontologische Interpretamente sollte im Zentrum der Überlegungen stehen.

Sebastian Ullrich stellte in seinem Vortrag über Emil Ludwig einen Autor vor, in dessen Schriften politische Wirkungsabsichten und literarischer Massenerfolg aufeinander trafen. Mit dem Ersten Weltkrieg habe Ludwig eine Kehre vom neoromantischen Ästhet zu einem politischen Idealisten vollzogen, der sich mit seiner historischen Biographik für die Republik einsetzen wollte. Ludwigs historische Seelenforschung großer Männer erregte jedoch nicht nur den Unwillen der Fachhistoriker, auch linke Kritiker warfen ihm vor, er ersetze das politische Urteil durch künstlerische Intuition. In der Diskussion des Vortrags suchte man in Ludwigs intellektueller Biographie und in der Form seiner Darstellung nach einer Verbindung zwischen ästhetischem Mittel und politischem Zweck seiner Geschichtsschreibung.

Die Kulturgeschichte Egon Friedells wurde von *Michael Rutschky* mit Hilfe eines fiktiven Lesers analysiert. Friedell habe ein messianisches Geschichtsmodell, in dem eine heil-lose Neuzeit den Weg zum bevorstehenden Gottesreich in der Gegenwart bereite, mit der punktuellen Hervorhebung schöpferisch inspirierter historischer Persönlichkeiten verbunden. Die Dekontextualisierung des Schöpferischen in einer Erzählung der

¹ Burckhardt, Jacob, An Gottfried Kinkel, 21. März 1842, in: ders., Briefe Bd. 1, Basel 1949, S. 197.

Neuzeit als gefallener Welt widerspreche der Erwartung, daß das Buch ein kulturgeschichtliches Nachschlagewerk biete. Rutschky führte eine Unterscheidung zwischen Lesern und Käufern von historischen Büchern ein, die im Verlauf der Tagung immer wieder thematisiert wurde.

Ernst Wolfgang Becker untersuchte die Biographien von Theodor Heuss, die dieser nach dem erzwungenen Rückzug aus seinen politischen und akademischen Tätigkeiten in den Jahren nach 1933 verfaßte. Heuss wurde als ein Biograph bürgerlicher Lebensformen vorgestellt, der in seinen Darstellungen an den tradierten Mustern des historiographischen Bildungsromans festhielt. Heuss habe vor allem die Möglichkeit interessiert, in seinen Figuren Kategorien der Sittlichkeit herauszustellen, von denen er sich eine Wirkung auf seine Zeit erhofft habe. Literarische Erfolge erzielte Heuss jedoch nicht, allein seine Naumann-Biographie wurde kurzzeitig zur Projektionsfläche der großdeutschen Absichten des Nationalsozialismus. Heuss selbst dagegen sei es um die Vermittlung eines Politikverständnisses gegangen, in dem die Demokratie auf starken, in sich gefestigten Persönlichkeiten beruhe.

In einem Vortrag über die Geschichte der internationalen Kriegsberichterstattung vom Krimkrieg bis zum Ersten Weltkrieg behandelte *Ute Daniel* monographische Darstellungen des Kriegsgeschehens. Durch ihre Betonung des Augenzeugenberichts traten die Berichtersteller laut Daniel mit dem Anspruch auf, den Vollzug von Geschichte selbst abbilden zu können. Höhepunkt der Darstellungen sei die Beschreibung von Toten mit den Mitteln eines dramatischen Realismus. In der Diskussion wurde überlegt, ob das traditionell mit dem Augenzeugenprinzip verbundene narrative Modell der Anschaulichkeit im Fall der Kriegsberichterstattung als Abgrenzung von der wissenschaftlichen Geschichtsschreibung der Zeit verstanden werden könne. In diesem Zusammenhang wurde auch die Frage nach dem Verhältnis von Bild und Text gestellt, die in den folgenden Diskussionen mehrfach wiederkehrte.

Habbo Knoch rekonstruierte Formen und publizistische Reichweite der populären Kriegsgeschichte nach dem Zweiten Weltkrieg und diagnostizierte die Ausbildung einer Landserrhetorik in den Illustrierten der 1950er Jahre. Eine Auseinandersetzung mit dem Krieg habe in dieser Zeit auf dem Weg der Popularisierung eines enthistorisierten Bildes des einfachen Soldaten stattgefunden und damit zugleich zu einer konservativen Modernisierung der Bundesrepublik beigetragen. Mit Blick auf das Fortbestehen eines Netzwerks von NS-Pressemachern und der Kontinuität zur Politisierung durch Popularisierung im Dritten Reich stellte sich die Frage nach dem Verhältnis zwischen populären Unterhaltungsformen und Demokratisierung in der Nachkriegsgesellschaft.

Wolfgang Hardtwig erfaßte in seinem Vortrag Tagebücher aus der Zeit zwischen 1939 und 1945 als moderne Chronistik. Statt der noch im 19. Jahrhundert vorherrschenden Funktion der Ich-Analyse habe sich das Tagebuch der Kriegs- und Nachkriegszeit zu einer neuen Form der Dokumentation von Zeitgeschehen entwickelt. In der Verkürzung der zeitlichen und räumlichen Perspektive, der fragmentierten Erzählweise und der Beschränkung auf den Beobachterstandpunkt erkannte Hardtwig das Muster einer offenen Sinnsuche von Geschichte, die nach der Degeneration metaphysischer Erklärungsmuster im Gegensatz zur herkömmlichen Geschichtsschreibung entstanden sei. Im Anschluß an den Vortrag wurde die Frage der narrativen Struktur des Intervalls und die mögliche Kontinuität zwischen Tagebuch und Reiseliteratur diskutiert.

Meike Hermann befragte die Berichte von Überlebenden in Konzentrationslagern auf den jeweiligen Stand des Wissens über die Lager im Spannungsfeld von autobiographischer Literatur, Sachbericht und historischer Quelle. Während man in den 50iger Jahren durch die Texte noch vor allem Anrührung und Erschütterung habe erreichen wollen, überwiege in den folgenden Jahren eine sachliche Darstellungsform. Hermann stellte fest, daß die Berichte unterschiedliche Lagerwirklichkeiten wiedergeben, da sich die Darstellungen der Erfahrungen nach Häftlingstypen voneinander unterscheiden. Eine standardisierte Strategie der Beglaubigung in der Form eines eigenen Genres habe sich nicht entwickelt.

Erhard Schütz konzentrierte sich auf die Darstellungen der Kriegsgefangenenlager nach 1945. Während nach dem Ersten Weltkrieg die Gefangenenlager noch weitgehend tabuisiert worden seien, habe die massenhafte Kriegsgefangenschaft nach dem Zweiten Weltkrieg die Voraussetzungen für eine popularisierte Darstellung geschaffen. Dabei sei ein Bild des Gefangenen als Märtyrer für die Volksgemeinschaft entstanden, auf dessen Folie auch die wissenschaftliche Aufarbeitung ihre Konzepte habe entwickeln müssen. Ein rekurrierendes Muster der Berichte machte Schütz in der Vermischung von personalisierter Erinnerung an das Verhalten im Lager mit allgemeinen Aussagen über völkerrechtswidrige Akte der Alliierten aus. Besonders die Berichte über russische Kriegsgefangenschaft habe die Wahrnehmung des Lagerdaseins kanalisiert.

Die antiakademische Geschichtsschreibung Oswald Spenglers wurde von *Heinz Dieter Kittsteiner* vorrangig am Beispiel von dessen explizit politischen Schriften über Preußentum und Sozialismus vorgestellt. Spengler habe die Begriffe Kultur und Zivilisation nicht als Alternativen verstanden, sondern im Sinne einer organischen Abfolge, der zufolge die Zivilisation das unausweichliche Schicksal von Kulturen bedeute. Spengler habe damit die politische Absicht verbunden, auf die Entstehung eines preußischen Sozialismus hinzuwirken, in dem die Kultur eines faustischen Geistes sich gegen den englischen Kapitalismus durchsetzt und in der Zivilisation eine neue Form findet. Die Diskussion wies auf mögliche Verbindungen zum Tagungsthema über die Figur des Literaten, dessen Anspruch auf geschichtliche Deutungsmacht in Spenglers antihistoristischer Typisierung zum Ausdruck komme.

Uwe Puschner thematisierte die Geschichtsschreibung der völkischen Bewegung im Kontext ihrer Krise seit Mitte der 1920er Jahren. Die Geschichte habe eine Schlüsselstellung in der völkischen Weltanschauung eingenommen, da sie die These von der Überlegenheit und der kulturellen Aufgabe der germanischen Rasse bewußt machen sollte. Die Heterogenität der verschiedenen völkischen Organisationen und die Hermetik der Prämissen ihrer Geschichtsdeutung habe es jedoch verhindert, daß diese Schriften über einen engeren Kreis von Anhängern hinausgelangen. Im Anschluß an den Vortrag wurde die Frage aufgeworfen, ob hinter dem offenen Bezug zwischen historischer Information und eigenen Wertevorstellungen eine damals allgemein zunehmende Form der Subjektivierung von Geschichtswahrnehmung stehe.

Till Kössler beschrieb die Entwicklung einer populären Geschichtsschreibung der sozialistischen Arbeiterbewegung zwischen 1900 und 1933, die u.a. durch die zunehmende Lesefähigkeit unter Arbeitern und eigene Bibliotheken gefördert wurde. Die sozialistische Geschichtsschreibung habe sich als Beitrag zum politischen Kampf verstanden und versucht, durch die historische Darstellung von Arbeiterbewegung und Revolutionen das Bewußtsein einer eigenen Tradition zu schaffen. Kössler zeigte, wie die Spannung zwischen didaktischem Anspruch und Leserinteressen der Arbeiter der Integrationskraft dieser Geschichtsschreibung Grenzen setzte. Neben der Kontinuität der Deutungsmuster erkannte er eine zunehmende Öffnung zugunsten anderer Formen historischer Belletristik, die den ausschließlichen Wahrheitsanspruch der sozialistischen Geschichtsinterpretation in Frage stellte.

Siegfried Weichlein erklärte den Wandel der Traditionsbildung in der katholischen Kirchengeschichtsschreibung zwischen dem späten 19. Jahrhundert und den 1950er Jahren. Seine These war, daß der Versuch einer Delegitimierung der aufgeklärten Geschichtsdeutung durch ultramontane Kirchenhistoriker die Öffnung der Kirchengeschichte im Sinne einer synthetischen Ideengeschichte mit Affinitäten zum Nationalsozialismus wie zur Ökumene nach sich gezogen habe. Durch diese sei nach dem Zweiten Weltkrieg eine Interpretation von Kirchengeschichte als Geschichte der europäischen Integration möglich geworden. Weichlein betonte, daß die Kirchengeschichtsschreibung in der gesamten Zeit zwar an den Universitäten etabliert war, sich aber vor allem als kirchlich verstand und dem Anspruch auf objektive Geschichtserkenntnis deshalb eine bewußt religiös gedeutete Geschichte entgegenstellte.

Peter Schmied behandelte die Verknüpfung von Geschichtsschreibung und politischem Essay in den Schriften Sebastian Haffners. Haffners bewußte Abgrenzung von der Fachgeschichte resultierte laut Schmied aus

methodischen Überlegungen: Eine voraussetzungslose Geschichtsschreibung habe Haffner für ebenso unmöglich gehalten wie eine geschichtliche Darstellung aus der bloßen Aneinanderreihung gesicherter Fakten. Haffners Konsequenz sei das Fokussieren auf literarische Gesichtspunkte und das Herstellen einer Beziehung zwischen Vergangenheit und eigener politischer Gegenwart gewesen. Durch die Erstveröffentlichung vieler seiner Schriften im ‚Stern‘ habe Haffner die Geschichtswahrnehmung eines breiteren Publikums zunächst im Sinne eines entschiedenen Antikommunismus, seit dem Ende der 60er Jahre im Sinne eines linksgerichteten politischen Engagements mit wechselndem Erfolg zu beeinflussen versucht.

David Oels stellte seine Analyse archäologischer Bestseller der 50er Jahre vor. Er kritisierte ein Modell von Populärwissenschaft, das von einer Übersetzungsbeziehung zwischen wissenschaftlichem Fachdiskurs und allgemeinverständlicher, aber undifferenzierter Sprache mittels Literarisierung ausgehe. Oels behandelte die Sachbücher von Ceram, Pörtner und Werner Keller dagegen als Weiterentwicklung des Tatsachenromans und richtete sich damit gegen die These, sie seien lediglich Produkt eines bürgerlichen Eskapismus der Adenauerzeit. Die Radikalisierung der tradierten Sachlichkeit des Genres habe zu einem Zerfall der Geschichte entlang der Bruchstücke archäologischer Artefakte geführt. Die entstandenen Leerstellen in der Narration hätten dem Leser Raum für gegenwartsbezogene Deutungen geboten. Cerams Darstellung des Untergangs altägyptischer Hochkultur etwa habe sich in Analogie zum Sieg amerikanischer Zivilisation über deutsche Kultur lesen lassen.

Zur Geschichtsschreibung Golo Manns formulierte Holger Stunz einige Beobachtungen. Daß die Wahrnehmung von Manns Geschichtswerken durch eine widersprüchliche Charakterisierung geprägt sei, nach der Mann eine ambivalente Position zwischen Gelehrten- und Literatenexistenz zugeschrieben werde, müsse auf die bislang fehlende Auseinandersetzung mit seinen Texten und seiner Biographie zurückgeführt werden. Stunz hob Faktoren in Manns Lebensgeschichte hervor, um den Erfolg der ‚Deutschen Geschichte‘ und des ‚Wallenstein‘ verständlich zu machen. Manns Tätigkeit an amerikanischen Universitäten habe ihn einen Gelehrtenhabitus entwickeln lassen, der sich nicht an wissenschaftlichen Apparaten orientierte. Auch weil seine Geschichtsschreibung politisch nicht eindeutig einzuordnen gewesen sei, habe ihn ein großer Leserkreis akzeptiert.

Die Schlußdiskussion brachte die Schwerpunkte der Tagung noch einmal zur Sprache, ließ jedoch zugleich deutlich werden, daß einige Fragen einer weitergehenden Untersuchung bedürfen. Einen durchgehenden Aspekt populärer Geschichtsschreibung machte man in ihrem Spannungsverhältnis zur Geschichtswissenschaft aus, ohne daß sich dieses auf ein eindeutiges Muster reduzieren ließ. Eine Reihe der behandelten Autoren sei mit dem expliziten Anspruch aufgetreten, über die bessere historische Methode zu verfügen und die wissenschaftliche Geschichtsschreibung durch die eigenen Schriften ersetzen zu können. Andere wiederum hätten sich an die Geschichtswissenschaft angelehnt und versucht, ihre Darstellung für ein nichtakademisches Publikum unter Berücksichtigung der akademischen Historiographie zu verfassen und zu präsentieren. Schließlich gebe es auch Autoren, die ihre Schriften zwar ohne Ressentiment gegen die universitäre Geschichtsschreibung verfaßt, jedoch bewußt nach einem Weg neben der streng fachlichen Darstellung gesucht hätten. In diesem Zusammenhang wurde auch die Frage diskutiert, inwieweit ein expliziter Gegenwartsbezug von Geschichte wesentliches Merkmal der Popularen sei, das sich von dem fachhistorischen Versuch abheben lasse, eine Distanz zwischen Gegenwart und Vergangenheit zu betonen. Es ist zweifelhaft, ob der Anspruch auf Objektivität in dieser Frage das entscheidende Kriterium darstellt, denn ein expliziter Gegenwartsbezug schließt den Anspruch auf objektive Darstellung nicht aus. Darüber hinaus ist es offensichtlich, daß auch solche Darstellungen, die Vergangenheit als das Andere thematisieren, auf ihren impliziten Gegenwartsbezug hin untersucht werden können. Vergegenwärtigung und Distanz lassen sich daher eher als zwei unterschiedliche Haltungen von Geschichtsschreibung verstehen, die einander gegenüberstehen und als heuristisches Unterscheidungsmerkmal fungieren können. Ob im 20. Jahrhundert eine notwendige Identität zwischen Fachhistorie und der Position der historischen Distanz besteht, blieb allerdings offen. Inhaltlich nahe wurde außerdem vorgeschlagen, daß Nähe und Distanz zu den historischen Figuren als ein weiteres mögliches Be-

stimmungsmerkmal der Popularen dienen könnte. So stecke in der Tendenz, monumentale Persönlichkeiten der Geschichte dem Leser etwa durch Psychologisierung näher zu rücken, auch eine Art egalitäre Faszination, die mit der Verkleinerung des Gegenstandes zugleich die Aufwertung des Rezipienten intendiere.

Eine Vertiefung der angeregten Fragen müßte berücksichtigen, daß die Linie der popularen Geschichtsschreibung offenbar quer durch das universitäre Lager verlaufen kann. Es scheint daher sinnvoller, das anvisierte Verhältnis zwischen Darstellung und Leser intensiver zu untersuchen statt sich auf die institutionelle Verankerung der Autoren zu konzentrieren. Die Tagung stellte eine Reihe von Möglichkeiten zusammen, wie sich dieses Verhältnis unter inhaltlichen Gesichtspunkten besser verstehen läßt. Die narrativen Strategien und die Verortung der Darstellungstechniken in literarischen Traditionen wurden jedoch nur von wenigen Vortragenden in den Vordergrund gestellt. In dieser Hinsicht könnte sich der Begriff der popularen Geschichtsschreibung auch weiterhin als fruchtbar herausstellen, da er im Gegensatz zum Populären eine formale Kategorie für einen Bezug zwischen Text und Leser bereitstellt, der von einer gemeinsamen Wissensgrundlage ausgeht.

Philipp Müller

Copyright

Arbeitsgemeinschaft außeruniversitärer historischer Forschungseinrichtungen
in der Bundesrepublik Deutschland e.V., 2004.

Kein Teil dieser Publikation darf ohne ausdrückliche schriftliche Genehmigung der AHF in irgendeiner Form reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

AHF, Aldringenstraße 11, 80639 München
Telefon: 089 – 13 47 29, Fax: 089 – 13 47 39
E-Mail: info@ahf-muenchen.de, Website: <http://www.ahf-muenchen.de>

Empfohlene Zitierweise / recommended citation style:

AHF-Information. 2004, Nr.024
URL: <http://www.ahf-muenchen.de/Tagungsberichte/Berichte/pdf/2004/024-04.pdf>